

Für unsere Kinder

Nr. 1 ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ Beilage zur Gleichheit ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ 1911

Inhaltsverzeichnis: Herbstmorgen. Von Eduard Mörike. (Gedicht.) — „Deutschland, Deutschland über alles.“ Von Roland. — Die sieben Büchten. Von Ludwig Aurbacher. — Allerlei Kinderpiel und Kurzweil in alter Zeit. Von E. Hoernle. — Wunderfame Reise einer Mühlenmaus und ihr trauriges Ende. Von Fr. Prischow.

Herbstmorgen.

Von Eduard Mörike.

Im Nebel ruhet noch die Welt,
Noch träumen Wald und Wiesen:
Bald siehst du, wenn der Schleier fällt,
Den blauen Himmel unverstellt,
Herbstkräftig die gedämpfte Welt
In warmem Golde fließen.

○ ○ ○

„Deutschland, Deutschland über alles.“

So habt ihr alle gewiß schon einmal gesungen, nicht wahr? Wenn ihr in der Schule den Sedantag gefeiert habt oder an Kaisers Geburtstag oder bei anderer Gelegenheit. Ihr seid ordentlich begeistert gewesen und habt mit all eurer jungen Kraft und Freude eingestimmt:

Deutschland, Deutschland über alles,
Ueber alles in der Welt!

Und der Lehrer hat euch erzählt, wie herrlich alles in Deutschland sei, wie der Kaiser gerecht und weise regiere und über alles wache, und wie überall dafür gesorgt werde, daß es jedem Deutschen wohlgehe. Deutschland sei das erste Land auf der Erde. Alle übrigen Völker schauten bewundernd und neidisch auf die Deutschen. Vielleicht auch hat der Lehrer erzählt von dem bösen Erbfeind, den Franzosen, die immer nur Unfrieden unter die Deutschen gebracht hätten, die immer auf der Lauer lägen, um über uns herzufallen. Und darum, um gerüstet zu sein, hätte Deutschland ein starkes Heer, eine mächtige Flotte nötig.

Das alles habt ihr gewiß schon mehr als einmal gehört. Habt ihr nun aber auch schon einmal über das nachgedacht, was euch da in der Schule erzählt ward?

Ihr seid stolz darauf, Deutsche zu sein. Wir alle sind es. Wir alle lieben unser Heimatland. Es ist ein schönes Land. Schön sind die grün-umkränzten Berge Thüringens, wie die weiten Heiden des Ostens, schön ist das Tal des Rheins mit seinen Weinbergen und Burgruinen, schön sind auch die sturmumtobten Marschen der Nordseeküste. Wir lieben unsere Heimat, weil wir da groß geworden sind, weil liebe Erinnerungen uns an sie knüpfen, weil dort alle die leben, die uns lieb und teuer sind. Wir lieben unsere Volksgenossen, wir lieben unsere deutsche Sprache, in der große Dichter gesungen haben. Aber — sollen wir uns darum besser dünken als andere Völker, sollen wir auf sie von oben herabschauen, sollen wir sie hassen und sogar Kriege mit ihnen führen? Ist in Deutschland wirklich alles so herrlich bestellt, daß sich kein anderes Land mit ihm vergleichen kann? Haben wir wirklich ein Recht zu singen:

Deutschland, Deutschland über alles,
Ueber alles in der Welt! . . .

Vor einiger Zeit wurden überall in Deutschland Blumentage veranstaltet. Hellgekleidete Mädchen verkauften in Menge Blumen, weiße, gelbe oder blaue, „für die armen Kinder“. Aber wohl nur wenige von all den Fröhlichen, die solche Blumen kauften, dachten an jene, die diese Blumen so kunstvoll hergestellt hatten. Das sind arme Frauen und Kinder. In engen Stübchen sitzen sie tagaus tagein. Mit zitternden Händen befestigen sie die Drähte an die bunten Papierblüten und wickeln um die Stiele grünes Papier. Der scharfe Draht reißt ihnen die Finger blutig. Draußen lacht die Sonne; aber sie findet nicht den Weg zwischen den grauen Häuserwänden in die Räume, wo Frauen und Kinder von früh bis spät über ihre Arbeit gebückt sitzen. Und wie wird den Fleißigen diese harte, freudlose Arbeit gelohnt? Für zwölf Duzend fertiger Blumen zahlt der reiche Mann, der die Blumen machen läßt, sieben bis zehn Pfennig. Denkt einmal nach: für 144 einzelne Blumen ganze sieben bis zehn Pfennig. Wie hurtig müssen die Hände sein, wenn sie nur so viel verdienen sollen, daß diese Menschen nicht Hungers sterben! Bei zehnstündiger Arbeitszeit verdient eine Familie etwa fünfzig, sechzig, achtzig Pfennig. Da dürfen aber die Gedanken

nicht spazieren gehen. Die Augen dürfen nicht wegblicken von der Arbeit, die Hände nicht für einen Augenblick in den Schoß sinken. Und die Kinder müssen mitarbeiten! Die armen Kinder; wie sehen sie bleich und traurig aus; wie gern würden sie draußen mit ihren Kameraden spielen! Ohne Sonne ist ihre Jugend. Und überall im weiten deutschen Lande, wo fleißige Menschen arbeiten, finden wir das gleiche Elend, die gleiche Not wie im Stübchen der Blumenarbeiterin. In den schlesischen Dörfern am Abhang der Sudeten saßen vor siebzig Jahren arme Weber an ihren Webstühlen und ließen das Schiffchen sausen, hin und her, ohne Last und Ruh'. Heute finden wir dort statt der kleinen Webstühle riesige Maschinen in großen Fabriken. Aber darum ist's nicht besser geworden. Jeden Morgen in grauer Frühe wandern Scharen von Arbeitern und Arbeiterinnen hinein, junge darunter, die noch Kinder sind, hohlwangig alle und bleich, mit trüben Augen, ohne Hoffnung und Freude. Hunderttausende von Bergarbeitern schaffen aus tiefem Schachte für einen kargen Lohn Eisen und Kohlen zutage, stets und droht von Gefahren, in jungen Jahren schon alt und grau. In den grünen Tälern des Thüringer Waldes sitzen in dumpfen Stuben die Arbeiter, die mit ihren Frauen und Kindern auch die schönen Puppen und Holztiere machen. Und die Tagelöhner in Mecklenburg und Ostpreußen hausen in feuchten, erbärmlichen Katen und führen ein traurigeres Dasein als ihres Herrn Pferde.

Millionen Männer und Frauen arbeiten in Qualm und Rauch, in Fabrik und Werkstatt, in der Schreibstube vom dämmernden Morgen bis zum sinkenden Abend, ohne zu rasten, ohne sich je einmal von ganzem Herzen glücklich zu fühlen. Tausende werden von den Rädern der Maschinen, durch Schlagwetter in dunklen Gruben, durch ätzende Säuren und giftige Dünste getötet oder zu Krüppeln gemacht. Tausende gibt es, die gern arbeiten wollen, aber mit bestem Willen keine Arbeit finden können; sie müssen verhungern oder zu Bettlern werden. Und Hunderttausende von Kindern müssen schon mitarbeiten, müssen mithelfen, damit die Familie nicht zugrunde geht.

Namenlos ist das Elend so vieler fleißiger Menschen in Deutschland. Arbeit und Schlaf — keinen anderen Wechsel kennt ihr Dasein. Selten nur kommen sie aus ihren Höfen und Gassen heraus. Nie finden sie Zeit, sich ihres Lebens zu freuen, Zeit, das Schöne zu ge-

nießen, das die Welt bietet. Früh werden die Augen trübe, wird die Haut spröde und runzelig, der Geist stumpf und blöde. Und alles, was sie schaffen, es ist nicht ihr eigen. Andere nehmen es an sich, die werden reicher und reicher. An breiten, wohlgepflegten Straßen, in prächtigen Häusern wohnen sie, inmitten blühender Gärten. Sie verschwenden und verprassen, was andere im Schweiß ihres Angesichts hervorgebracht haben. Für sie ist das Leben fast eine einzige Ferienzeit. Sie können sich wirklich ihres Vaterlandes freuen, in dem es ihnen ohne eigenes Verdienst so wohl ergeht. Die Armen aber — wer will von ihnen verlangen, daß sie ihr Vaterland über alles lieben, in dem Sorgen und Elend ihrer warten, dessen Schönheiten sie nicht schauen und genießen können! Handelt das Vaterland gerecht an allen seinen Kindern, wenn es den einen das Glück in Hülle und Fülle, den anderen nur Not und Jammer zuweist?

Auch ihr, die ihr dies lest, seid gewiß nicht Kinder reicher Eltern. Auch in eurem Hause kehrt wohl nicht selten Frau Sorge ein und lauert sich an den Herd und will nicht weichen. Gar manchmal weint die Mutter, wenn das Geld nicht reicht, um alle satt zu kriegen, um etwas Notwendiges zu kaufen. Der Lohn des Vaters ist trotz schwerer und langer Arbeit so gering. Und dann — alles ist so teuer.

„Warum nur, Mutter?“

„Weil die Herren im Staate auf viele Dinge Steuern legen, um die hohen Kosten von Heer und Flotte zu zahlen, weil die Reichen, die großen Fabrikherren und Grundbesitzer, von den Erzeugnissen des Auslandes Zölle erheben, darum ist alles so teuer.“

„Mutter, das sind doch auch Deutsche! Lieben die uns so wenig, daß sie das noch verteuern, was wir so nötig gebrauchen?“

„Ja, mein Kind, die denken nur an sich, daß sie noch reicher werden, wenn's auch auf Kosten der Armen geht. Wohl ist die Erde überreich an Früchten und Dingen, daß niemand zu hungern brauchte. Aber jene Reichen schließen die Grenzen ab und legen auf alle Waren, die von auswärts kommen, Zölle und machen sie teuer. Nun können sie auch ihre Sachen, ihr Getreide, ihr Gemüse, ihr Vieh teuer verkaufen. Wir Armen müssen die hohen Preise zahlen oder verhungern.“

„Und der Kaiser, läßt denn der das zu?“

„Der hat seinen Namen unter die Gesetze geschrieben, die uns die vielen hohen Steuern und Zölle beschert haben.“ ...

Wie denkt ihr: haben wir wirklich ein Recht zu singen:

Deutschland, Deutschland über alles,
Ueber alles in der Welt!?

Doch die Arbeiter sind sich allmählich des Elends bewußt geworden, in dem sie leben. Sie möchten es anders haben; sie möchten für ihre Arbeit ein menschenwürdiges Leben. Aber das paßt den Reichen nicht; sie wollen allein die Früchte des Fleißes der Arbeiter genießen. Man bedrückt die Arbeiter, die ihr Sklavenjoch abschütteln wollen, wo man nur kann. Man lügt über sie alles mögliche zusammen. Man droht auf sie zu schießen, wenn sie sich nicht gutwillig in ihr Joch fügen wollen. Und der Kaiser soll einst sogar seinen Soldaten gesagt haben, sie müßten auch auf Vater und Mutter schießen, wenn er, ihr oberster Kriegsherr, es befehle. Wenn es dagegen den Reichen einfällt, einen Krieg mit einem anderen Staate anzuzetteln, ja, dann ruft man die Arbeiter; dann sollen sie das Land verteidigen, das sie so stiefmütterlich behandelt. Sie wissen nicht, warum sie kämpfen sollen. Sie haben keinen Streit gehabt mit den Menschen, die sie töten sollen. Sie wissen, daß, wenn sie auf dem Schlachtfeld umkommen, zu Hause viele bitterlich um sie weinen, daß das Elend noch größer wird. Und wenn sie krank werden im Kriege, wenn sie zu Krüppeln geschossen sind, das „Vaterland“ hat nichts für sie übrig. Fragt nur den Stelzfuß, der an der Straßenecke steht und Streichhölzer verkauft! Er hat einst solch einen „herrlichen“ Krieg mitgemacht!

Um die Armut und die Kriege aus der Welt zu schaffen, müssen sich alle zusammenschließen, die Arbeiter, die Handwerker, die Tagelöhner, alle, die mühselig und beladen sind. Und sie haben durch ihren Zusammenschluß schon viel erreicht, eine kürzere Arbeitszeit, höhere Löhne, Schutz gegen Krankheit und Unfälle. Aber noch haben sie nicht die Macht, Armut, Hunger und Elend vollkommen zu beseitigen. Noch immer schlafen leider so viele und finden es ganz in der Ordnung, daß sie sich plagen tagaus tagein — für andere, die nichts tun. Aber sie werden schon aufwachen, und dann werden sie mit ihren Brüdern und Schwestern vereint kämpfen, bis das Ziel erreicht ist. Dann wird es vorbei sein mit allem Jammer, mit aller Ausbeutung. Dann wird für alle genug Brot vorhanden sein und alle werden in gesunden Wohnungen frei und glücklich leben. Die Arbeit, der heute Millionen

fluchen, weil sie ihnen nur Elend und Siechtum und frühen Tod bringt, sie wird dann gern und mit Lust getan werden. Dann wird es vorbei sein mit dem Haß gegen andere Völker; alle Menschen werden sich als Brüder fühlen, und kein Volk wird sich besser dünken als das andere. Es wird keine bewaffneten Heere mehr geben und keine Kanonen und Kriegsschiffe, und kein blutiges Schlachten-gemekel wird die Erde mehr bes Flecken.

Wann aber wird diese schöne Zeit kommen? Je mehr Menschen aus ihrer Gedankenlosigkeit aufwachen, um mit den schon denkenden Arbeitern Schulter an Schulter zu kämpfen, um so näher rückt die neue Zeit herauf. Auf euch, die ihr heute noch jung und schwach seid, auf euch sehen eure Eltern ihre Hoffnung. Ihr sollt einst weiterkämpfen und sollt das erringen und euch dessen erfreuen, wonach seit Jahrzehnten Millionen sich sehnen. Roland.

o o o

Die sieben Züchten.

In einer ehemaligen Reichsstadt war ein Gericht von sieben ehrlichen Bürgern gesetzt, die man die sieben Züchten nannte, in welchem allerhand geringe Schmach und Zankhändel erörtert und geschlichtet wurden. Nun begab es sich einmal, daß zwei Bürger auf offener Gasse in Streit gerieten; und als sie nach langem Gezänk voneinander gingen, sagte der eine zum anderen: „Man kennt dich wohl, was du für ein Vogel bist.“ Der andere legte ihm diese Worte übel aus, ließ ihn vor die sieben Züchten bieten und klagte ihn deswegen an. Der Beklagte gab zur Antwort, er könne nicht in Abrede stellen, daß er diese Worte geredet; vermeine auch nicht, daß er übel geredet; denn sein Kläger heiße Zink; nun wisse aber jedermann, was Zink für ein Vogel sei. Ungeachtet dieser Entschuldigung wurde er um einen Schilling gestraft. Er erledigte die Strafe willig, sagte aber nebenbei, ob er etwas fragen dürfe? Die Herren sagten: „Jawohl.“ Darauf sprach er: „Meine günstigen Herren, ich bitte euch um Verzeihung, da ihr euer sieben seid, so möchte ich wohl wissen, wie ihr diese sechs Kreuzer miteinander teilet?“ Die Herren hielten dies für ein Gespött und straften ihn abermal um einen Schilling. Nachdem er das Geld erlegt, ging er fort und schlug die Tür aus Unwillen etwas hart hinter sich zu. Die Richter ließen ihn wiederum holen und straften ihn wegen dieses Trohes abermal um einen Schil-

ling. Er zahlte und ging seines Weges fort, tat auch die Tür ganz sanft zu, öffnete sie aber bald wieder und sagte: „Ihr Herren, ist es so recht?“ Die Richter hielten es für einen spitzen Stich und strafte ihn deshalb wieder um einen Schilling, worauf er denn sein still hinausging. Als er draußen war, sagte er: „Ich glaube, wenn unser Herrgott vor die sieben Züchten käme, er würde von ihnen gestraft.“ Dies hörte ungefähr ein Stadtknecht und zeigte es seinen Herren an. Die ließen ihn wieder zurückrufen, gaben ihm einen scharfen Verweis und strafte ihn abermal um einen Schilling. Hierauf ist er gar bescheiden hinweggegangen.

Ludwig Aurbacher.

o o o

Allerlei Kinderspiel und Kurzweil in alter Zeit.

Ihr laßt auf der Straße eure schön bemalten Kreisel spinnen, oder ihr freut euch, daß die Hosentasche von den vielen kleinen Kugeln, den Märbeln, so schwer und geschwollen wird. Dabei kommt aber keinem von euch wohl der Gedanke, daß bereits vor vielen hundert Jahren eure Urgroßväter und Urgroßmütter in ihrer Jugend sich an diesen Spielen ergötzen. Und doch peitschten sie mit der gleichen Lust ihre Kreisel über die Straße oder im Winter über das glatte Eis und waren ebenso stolz, wenn sie neben vielen gewöhnlichen „Steinrüffen“ auch eine schöne, farbige bunte Glas- kugel besaßen. Überhaupt sind die meisten eurer Spiele und Unterhaltungen schon sehr alt, ja zum Teil uralt. So stammen auch die schönen Märchen von Schneewittchen, Rottkäppchen, Dornröschen, und wie sie alle heißen, aus längst vergangenen Zeiten. Über die Geschichten von den guten Schildbürgern, vom Schwaben, der das Leberlein gegessen, von dem tapferen Schneiderlein haben unsere Urahnen vor fünf- hundert bis sechshundert Jahren so gut gelacht wie wir. Die lieben alten Reime „Storch, Storch, Schnibelschnabel“ oder „Mailäfer flieg“ wurden auch schon damals gesungen, wenn der Storch im Frühjahr sein Nest auf dem Kirchturm wieder aufsuchte, und wenn der erste Mailäfer durch den blühenden Apfelbaum schwirrte. Rätsellösen und Sprechübungen wie „Fischers Fritz frist frische Fische“ waren gleichfalls eine beliebte Unterhaltung für alt und jung an Regentagen oder Winterabenden, während die Brat- äpfel vom mächtigen Rachelosen her ihren angenehmen Duft verbreiteten. Bereits die alten

Germanen, die sich noch in Wolfs- und Bären- felle kleideten, schnitzten für ihre Buben Pferd- chen aus Holz und machten für sie, wenn sie älter wurden, „Bogen und Böhjelin“. Die Mutter aber buh am Tage der Winterferien- wende, unserm jetzigen Weihnachtsfest, solange der Vater draußen den „Zuleber“ schlachtete, in der Hütte drin Honigkuchen und formte aus Teig kleine Pferde, ein Gebäck, das man heute noch im Schwabenlande „Springerle“ heißt.

Auch die Mädchen hatten vor vielen hundert Jahren schon ihre Puppen, und zwar Wickel- kinder so gut wie „Kronbräute“. Den Bräuten setzte man nämlich früher in vielen Gegenden hohe Kronen aus Glittergold und anderem Schmuck auf. Solche „Tütlin“ oder „Docken“ waren freilich nicht so schön gearbeitet wie heut- zutage die Puppen, konnten weder die Augen schließen noch sprechen, sondern waren gewöhn- lich ohne besondere Kunst aus Holz geschnitzte oder aus Ton gebrannte Figuren. Auch die Buben hatten ihre „Dockenhanf“.

In Nürnberg, das heute noch als Spiel- warenstadt einen Namen hat, wurden aber bereits zu Ausgang des Mittelalters sehr schöne Spielsachen hergestellt. Der „Nürnberger Land“ ging durch alle Land, wie ein Sprichwort be- sagte. Da wurden hölzerne Männchen ver- fertigt, die „so man zog“, sechten konnten. Da gab es große und kleine Pferde aus Holz und aus Metall und solche, die mit Geißhäuten überzogen waren; da konnte man einen ganzen Garten kaufen mit Menschen und Tieren, Blumen und Bäumen, alles in einer Schachtel drin, da wurden große Jagden hergestellt mit Bären und Wölfen, Hasen und Hirschen, die von Hunden gehezt wurden, alles fein säuber- lich aus Holz geschnitzt und angestrichen. Für die kleinen Mädchen gab es Puppentüchen mit Zinngeschirr, Schüsseln, Bratentellern und Löffeln. Eine alte Jungfer verfertigte im Jahre 1631 in Nürnberg ein regelrechtes Puppenhaus, das vom Keller bis zum Bodenraum so voll- ständig wie irgend ein Bürgerhaus eingerichtet war, und worin weder Musikinstrumente noch eine Bücherammlung fehlten. Sie stellte das Haus zur öffentlichen Besichtigung aus, ein Flugblatt wurde gedruckt, worauf in schönen Mittelversen eine Beschreibung des Ganzen zu lesen stand. Durch solches Spiel dachte die gute Jungfer die Mädchen zugleich für ihren künftigen Beruf als Hausfrau vorzubereiten. So schöne Spielsachen waren natürlich nur für die Kinder reicher Bürger, der Kaufleute und

wohlhabenden Meister des ehrsamten Handwerkes zu haben. Die Kinder der armen Tagelöhner, Arbeiter und Bauern waren dagegen zu ihrer Unterhaltung fast ganz auf ihre eigene Einbildungskraft und Erfindungsgabe angewiesen. Viel mehr als heute spielte sich ihr Leben auf der Gasse und im Grünen ab. Und im Freien zu tummeln, hatten sie besser Gelegenheit als wir. Es gab damals noch keine Riesenstädte mit Hunderttausenden und Millionen von Einwohnern, wo man erst stundenlang gehen oder fahren muß, um in die freie Natur hinauszukommen. Die Kinder von Berlin, Leipzig oder Köln waren damals mit ein paar Sprüngen im Feld und wurden beim Klettern und Baden, Beeren sammeln oder Pfeifenschneiden von keinem grügelkleideten Gendarmen oder Flurschützen gestört. Höchstens wenn sie „Mäpfelein“ aus Fichtenrinde machten oder den alten Frauen halben Keißig und Waldgras zu sammeln, konnte es ihnen schlecht ergehen, denn die Herren Junker, die die Wälder meist an sich gerafft hatten, hielten strenge Aufsicht und bestrafte solchen Waldsrevel erbarlungslos.

Auch in den Straßen der Stadt war es nicht so langweilig sauber und herrschte keine so strenge Ordnung wie heutzutage, wo selbst das fröhliche Rollschuhlaufen von einer hohen Polizei teilweise verboten ist. Rollschuhe gab es nun freilich in der „guten alten Zeit“ noch nicht. Dafür aber floß der offene Stadtbach durch die Straße, dessen Schmutz und Schlamm die Jugend keineswegs davon abhielt, mitten drin herumzupatschen, Dämme aus Sand zu bauen, Schiffe aus Rinde oder Holz darauf schwimmen zu lassen. Dazu belebte auch allerlei Vieh die Straße; selbst in einer so reichen und großen Stadt wie Nürnberg trieben sich Enten und Gänse, Tauben, Hunde, Katzen und Schweine, alles im schönsten Durcheinander behaglich mit den Kindern auf den Gassen herum. Die Straßen aber waren nicht so schön gepflastert wie heute, und mit dem Verkehr kann es nicht weit her gewesen sein, denn niemand hinderte die Kinder, Böcher zu graben, aus Steinen, Sand und Lehm hohe Türme, Häuser und Mauern zu bauen.

Natürlich wurde auch alles, was die Alten trieben, wie heute noch, von der Jugend bei ihren Spielen nachgeahmt. Wie die Berliner Kinder Schuhmann und Arbeiter spielen, so spielten ihre Areltern einstens Ritter und Kaufmann, wobei der Kaufmann vom Ritter und seinen Knechten überfallen und ausgeraubt

wurde, oder Landsknecht und Bauer, wobei der Landsknecht, so hieß man vor einigen hundert Jahren die Soldaten, die freiwillig um Sold dienten, den Bauer elendiglich verhauen und mißhandeln mußte. Auch das Leben im Hause und auf dem Markte wurde besonders von den Mädchen nachgeahmt. Ein berühmter Straßburger Prediger, der im Jahre 1510 starb, erzählt: „Da machen sie Safran, und das ist gefärbte Wurz, das ist Süßwurz, das ist Ingwer, und ist alles aus einem Ziegel gerieben, und ist Ziegelmehl, und machen Häslin und kochen, und wenn es Nacht wird, so ist es alles nit und stoßen es um.“ Hochzeiten und Lausen, die damals mit viel größerem Aufwand als heute und oft mehrere Tage lang gefeiert wurden, die kirchlichen Prozessionen mit ihren Fahnen, Kerzen, Messgewändern und Gesängen, die feierlichen Umzüge der Kaufmannsgilden und die lustigen der Handwerksgefallen, alles gab den Kindern Stoff zu Spiel und Nachahmung.

Jede Jahreszeit brachte ihre eigenen Spiele und Unterhaltungen. Wenn der Schnee die Erde bedeckte und Seen und Flüsse gefroren waren, da gab es zu tun mit Schneeballwerfen, Schleifen, Schlitteln und Schlittschuhlaufen. Gar manchmal mußten die Scharwächter, die damalige Polizei, mit ihren langen Hellebarden und Spießeln eingreifen und die bösen Buben verjagen, die keinen Erwachsenen und kein Fuhrwerk unbeworfen und ungeneckt vorüberziehen ließen. Kaum war der Schnee geschmolzen und der Boden begann zu trocknen, so wurden die „Märvel“ hervorgeholt. Auf den freien Plätzen sangen die Kleinen Ringel-Ringel-Rosenkranz, andere trieben ihre Reifen, liefen auf Stelzen, spielten „Blinde Kuh“, „Schneider, leih' mir deine Scher“, „Herr König, ich diene gern“ und viele andere heute noch beliebte Spiele. Von den knospenden Weiden schnitten sich die Jungen Flöten und Guppen. Sobald die Birken und Buchen grün wurden, riß man Blätter ab und übte sich im Musizieren, dem sogenannten „Blätteln“. Die bunten Ostereier wurden auf der Wiese gefugelt, im Mai half man den Maibaum bekränzen und aufrichten, und am Tage vor „Johanni“ (24. Juni) sammelten die Buben in jedem Haus Holz, wie ein alter Chronist erzählt, „mit Singen und Stehlen“. Mit diesem Holz wurden dann am Johannistag selbst, dem alten Sommersonnenwendfest, „in allen Gassen Freudenfeuer“ angemacht und um sie her getanzt und gesungen. Die Recksten sprangen

über die Flammen hinweg. Obgenannter Chronist erzählt auch vom Nikolaustag, dem 6. Dezember: „Dem fasten die jungen Knaben, daß er ihnen etwas beschere und unterlege. So sie nun entschlafen sind, legen ihnen Vater und Mutter unter oder in die Schuh' Geld, Apfel, Birnen usw., daß sie es, wenn sie's am Morgen finden, mit Freuden als von St. Nikolaus beschert annehmen.“ Die drei oder vier Donnerstage vor Weihnachten wurden als „Anklöpferlestage“ gefeiert. Die Kinder zogen an diesen Tagen, die schulfrei waren, von Haus zu Haus und „Anklöpfer“, indem sie Erbsen an die Fenster warfen oder mit Tannenruten gegen die Tür schlugen. Dazu sangen sie irgend einen lustigen Reim, etwa folgenden:

„Anklöpfen, Hammerstiel,
Reiche Bäurin gib mir viel,
Gib mir ein ganzes Säcklein voll,
's tut mir und meiner Mutter wohl.“

Für diesen Gruß wurden die Kinder dann mit Äpfeln, Nüssen, Brot, Marzipan und sonstigem Backwerk beschenkt.

Auch an Fastnachtsumzügen, dem Mummen-schanz, nahm die Jugend gebührenden Anteil. Die Kinder spielten mit und schauten zu bei den derblustigen Komödien, die man allerorts in Häusern und auf öffentlichen Plätzen aufführte, und mischten sich in das fröhliche Straßenleben, sei es, daß sie den Masken mit lautem Jubel nachsprangen, sei es, daß sie selber mit einer mächtigen Holzmaske vor dem Gesicht allerlei Mutwillen trieben.

Bei den häufigen und glänzenden Schützenfesten, die die Städte für ihre Bürger veranstalteten, trugen schöngeputzte Knaben und Mädchen die Geschenke für den Schützenkönig herbei. Wurde der Grundstein eines öffentlichen Gebäudes gelegt, so durfte die Jugend nicht fehlen, im Gegenteil, die Denkwürdigkeit des Tages wurde ihr besonders handgreiflich eingeprägt. So erhielten die Kinder, als am 4. Mai 1592 in Nürnberg der Grundstein zur Fleischbrücke gelegt wurde, vom Stadtbau-meister außer einem funkelnelagelneuen Dreier jedes noch einen tüchtigen „Haarrupfer“, damit es den Tag nicht vergeße.

Mit ziemlich gemischten Gefühlen mögen die Jungen sich an den sommerlichen Schulausflügen beteiligt haben. Ihr Ziel war gewöhnlich ein naher Wald, wo Haselgerten zu Hutten geschnitten wurden. Damals spielte nämlich der Stock eine übermäßig große Rolle in der Kindererziehung. Doch davon ein anderes Mal.

Wundersame Reise einer Mühlenmaus und ihr trauriges Ende.

Von Fr. Pritschow.

I. Ursache und Beginn der Reise.

Vor vielen Jahren lebte glücklich und zufrieden in einer uralten Wassermühle eine alt-eingesessene Mäusefamilie. Warum sollte es auch den Mäusen nicht gefallen in ihrer alten Wassermühle? Sorglos lebten sie in den Tag hinein und ließen es sich schmecken.

Die Mühle stand an einem Bache, der lustig plätschernd die Schaufelräder trieb. Ein breiter Steg führte über den Bach hinweg. Am Steg stand eine mächtige Eiche. Wenn der Wind durch ihre weit ausgebreiteten Zweige fuhr, dann rauschte sie mit dem Bache um die Wette. Die Speicher der Mühle waren gefüllt, und alles war im Überfluß vorhanden, was nur immer ein Mäuseherz begehren mochte. Fette Schinken und Würste hingen in der Vorratskammer und vervollständigten das Glück der Mäuse. Diese glaubten, das müsse immer so bleiben, und dachten niemals daran, sich einen anderen Wohnort zu suchen.

Eine alte dicke Maus, der Vater der Familie, führte die Herrschaft über die Mühlenmäuse. Stolz blickte der Mäusevater — Reißbeiß war sein Name — auf seine große Familie herab und hielt gar strenge Zucht. Darum ward er von den Mäusen auch sehr gefürchtet, und alle folgten ihm aufs Wort. Trotz seines hohen Alters war Reißbeiß noch rüstig und guter Dinge. Am liebsten aß er vom fetten Schinken. Wenn Reißbeiß in der Speisekammer war und schmauste, litt er keine andere Maus in seiner Nähe. Nur seine sechs Lieblingsmäuse durften manchmal dabei zugegen sein. Diese sechs Mäuse bildeten den Rat der Ältesten, der fluge Kreis genannt.

Wie Reißbeiß nun wieder einmal mit dem Rat der Sechs in der Vorratskammer schmauste, da erhob sich auf dem langen finsternen Gange, der zur Kammer führte, plötzlich ein fürchterliches Gepiepse und Gejammer. Dann trat Totenstille ein. Reißbeiß und seine Lieblingsmäuse waren vor Schreck gelähmt. Als sie sich vom ersten Schreck erholt hatten, fuhren sie wie der Blitz in die Wandlöcher. Erst nach einer langen Weile getrauten sie sich ganz facht und vorsichtig wieder hervor. Sie zitterten an allen Gliedern und spitzten ängstlich die Ohren. Aber nichts regte sich. Doch für heute wollte ihnen der Schinken nicht mehr schmecken. Und Reißbeiß sprach:

„Mühlenmäuse, mir ist bang
Und der Schinken schmeckt mir nicht.
Das Getreische auf dem Gang
Klang doch gar so fürchterlich.
Laßt den Schinken Schinken sein,
Kriecht in euer Loch hinein.“

Der kluge Kreis befolgte den weisen Rat
des erfahrenen Reißbeiß.

In der folgenden Nacht fanden sich die sieben
Mäuse — Reißbeiß und der kluge Kreis —
wieder in der Vorratskammer ein. Sie waren
aber längst nicht so fröhlich und dreist wie
bevor, der Schreck steckte ihnen noch in den
Gliedern. Furchtsam sahen sie sich nach allen
Seiten um. Ganz leise, leise trippelten sie ein-
her. Dann hockten sie sich dicht nebeneinander
vor dem Schinken nieder und knabberten so
leise, daß nichts zu hören war. Als sie unter
Furcht und Bangen sich satt gegessen hatten,
erhob Reißbeiß seine Stimme und sprach also:

„Mühlenmäuse, eine Kage
Pachte gestern mit der Taze
Gleich zwei Mäuse auf einmal. —
Sagt, ist das nicht ein Standal?“

Stumm nickten die Sechß. Dann berieten sie
gemeinsam, was zu tun sei. Aber sie konnten zu
keinem Entschluß kommen. Schließlich machte
Reißbeiß der Ratlosigkeit ein Ende und sprach:

„Mühlenmäuse, rührt euch nicht,
Hört, was Reißbeiß zu euch spricht:
Unfre Zahl wird schon zu groß,
Bald ist hier der Teufel los.
Müllermann kauft viele Kagen,
Die uns packen mit den Tagen,
Mit den Zähnen uns zerreißen,
Und die Keste uns durchbeißten.
Mühlenmäuse, höret mich:
Bald wird es hier fürchterlich!

Mühlenmäuse, rührt euch nicht,
Hört, was Reißbeiß zu euch spricht:
Dahin darf es nimmer kommen,
Sonst wird uns das Brot genommen
Und das Leben noch dazu;
In der Mühle herrscht dann Auf'.
Laßt zum König heut noch senden,
Der muß alle Not abwenden.
Mühlenmäuse, höret mich:
Sonst wird es hier fürchterlich!

Mühlenmäuse, rührt euch nicht,
Hört, was Reißbeiß zu euch spricht:
Unser König ist ein Mann,
Der uns sicher helfen kann.
Mäusekönig — mild und weise —
Sendet Boten auf die Reise.
Und die Boten finden bald
Einen neuen Aufenthalt.
Mühlenmäuse, hier ist's aus —
Drum verlassen wir dies Haus.“

Doch davon wollten die Sechß im klugen
Kreis nichts wissen. Einige murrten und
sprachen:

„Wegen dieser einen Kage
Bleiben ruhig wir am Plage!“

Da ward aber Reißbeiß zornig. Wie durften
die Sechß es wagen, ihm, Reißbeiß, zu wider-
sprechen. Wutschnaubend fuhr er die Sechß im
klugen Kreis an: „Wer nicht hören will, muß
fühlen!“ machte Kehrt und schlüpfte in ein
Wandloch.

Sein Schwanz war noch nicht in dem Loch
an der Wand verschwunden, da sprangen schon
zwei große Kagen mit leuchtenden grünen
Augen auf die sechs ungehorsamen Mäuse los.
Drei Mäuse hingen piepsend und schreiend in
ihren scharfen Krallen. Zu Tode erschrocken
und voll Entsetzen flüchteten die drei über-
lebenden Mäuse in die Wandlöcher.

In den folgenden Nächten getraute sich keine
Maus in die Speisekammer. Keine von ihnen
wußte genau zu sagen, wieviel Kagen eigent-
lich in der Mühle waren und ihr zartes Leben
bedrohten. So lagen denn die Mäuse in ihren
Löchern und Schlupfwinkeln, bis ihr Magen
knurte und sie es vor Hunger nicht länger
aushalten konnten. Doch kaum verließen die
ersten das Versteck, da fielen bereits wieder
die schrecklichen Kagen über sie her. Vier große
Kagen schleppten die gefangenen Mäuse davon.

Nach etlicher Zeit wagte sich der hungernde
Reißbeiß doch hervor und schlich sich in die
Vorratskammer. Hier traf er die drei noch
übrigen seiner Lieblingsmäuse an. Fleißig,
aber das Herz voll Verzweiflung, aßen sie
vom Schinken. Dann beratschlagten sie in
aller Eile, was geschehen solle. Wenn sich
nicht bald ein neuer Wohnort fand, dann
waren alle Mäuse in wenigen Wochen ge-
fressen. Die Drei vom klugen Kreise folgten
nun Reißbeiß aufs Wort. Noch zur selben
Stunde sollte ein Eilbote an den Mäusekönig
abgesandt werden. Der Bote sollte dem König
die Not der Mühlenmäuse vorstellen und ihn
bitten, einen Platz ausfindig zu machen, an
dem Reißbeiß mit seiner Familie ein reich-
liches Auskommen hätte. Aber wen sollten
sie absenden?

Auch da wußte Reißbeiß Rat. Er kannte
einen starken und gewandten Mäusejüngling
mit Namen Flig. Den ließ er sogleich vor
sich bescheiden. Als bald trat Flig ein. Ehr-
erbietig näherte er sich dem gefürchteten Reiß-
beiß. Reißbeiß aber war freundlich mit ihm
und sprach:

„Lieber Flix — — —
 Unser stilles Mäuseglück
 Kehrt wohl nimmermehr zurück.
 Wir müssen scheiden von dieser Stätte. —
 Ach, der Schinken — der zarte, fette —“

Hier seufzte Reißbeiß laut. Das Weitersprechen wurde ihm schwer. Als er seinen Kummer heruntergeschluckt hatte, fuhr er fort:

„Lieber Flix — — —
 Länger darfst du nimmer weilen,
 Denn du mußt zum König eilen!
 Unsern Dank leg' ihm zu Füßen,
 Sollst ihn freundlich von mir grüßen
 Und den grauen Mühlenmäusen. —
 Flix, noch heute mußt du reisen!“

Weiter sollst du ihm erzählen,
 Daß die Ragen uns erwählen,
 Täglich jezt zum Abendbrot. — —
 Mag' dem König unsre Not!“

Flix besann sich nicht erst lang und nahm den ehrenvollen Auftrag voll Freude an. Nur fragte er noch, wo der Weg zum Mäusekönig führe. Da antwortete Reißbeiß:

„Gehe in der Abendkühle
 Aus der guten Mahlemühle.
 Laufe hurtig übern Steg;
 Grabaus geht der rechte Weg.
 Eile, lieber Flix — abe —,
 Daß ich dich bald wiederseh.“

Nunmehr verabschiedete sich Flix von Reißbeiß. Doch ehe er zum Thor hinauswanderte, fraß er sich noch einmal so recht voll und rund. Er konnte ja nicht wissen, ob er unterwegs überall einen gedeckten Tisch fand.

Bald trippelte Flix stolz und selbstbewußt über den Steg. Immer geradeaus ging er seines Wegs, wie ihm anbefohlen war. Anfangs war das Wandern in der Abendluft angenehm. Doch allmählich fröstelte ihn, und er begann leise zu zittern. Auch fiel ihm nach einiger Zeit das Gehen über dem unebenen Boden schwer. Immerfort führte der Weg über weite Sturzäcker. Kein Baum und kein Haus war weit und breit zu sehen. Nur ab und zu standen riesige Kornpuppen in langen Reihen aufmarschiert. Ermüdet dachte Flix daran, sich auszuruhen. Vorerst hielt er Umschau von einem Erdhaufen. Von der Mühle sah er längst nichts mehr — weit hinten am Horizont schimmerte ein lichter Glanz. In der Nähe aber gewahrte er ein rätselhaftes Ding. Ein Gerüst aus Holz mit einem großen blanken Messer daran. Das mußte er sich einmal aus nächster Nähe ansehen. Denn Flix war voller Wißbegierde. Wie erschraf er aber, als plötzlich, so ganz unerwartet eine Maus vor ihm

stand — eine leibhaftige Maus! Sie war etwas kleiner und zarter wie er, schnell faßte er sich ein Herz und stellte sich vor: „Flix von der Mühle.“ Er fügte hinzu, daß er zum König der Mäuse reifen müsse, und fragte alsdann nach dem Namen und der Wohnung der kleinen Maus, die ihn immer noch erstaunt musterte. Sie sprach:

„Man nennt mich die graue Feldmaus,
 In der Erde ist mein Wohnhaus.“

Da machte Flix aber ein paar erstaunte Augen! So etwas hatte er sein Lebtag noch nicht gehört. Um so eher war er bereit, bei der Feldmaus einzutreten und das Wohnhaus in der Erde zu besichtigen. Doch erst mußte er wissen, was das für ein Ding sei mit dem blinkenden Messer daran. Es hob sich gespannt vom glänzenden Nachthimmel ab und stößte ihm Furcht und Grauen ein. Die Feldmaus antwortete:

„Das ist doch des Landmanns Pflug;
 Und er braucht ihn oft genug,
 Damit diese braune Erde
 Für die Saat bereitet werde.
 Goldnen Samen streut er dann,
 Der nun lustig wachsen kann.
 Und wir füllen unsre Kammern,
 Brauchen nicht vor Hunger jammern. —
 Willst du meinen Vorrat sehn,
 Mußt du sekund mit mir gehn.“

Das ließ sich Flix nicht zweimal sagen; hurtig trippelte er hinter der Feldmaus her. Durch ein enges Erdloch ging es in den Bau hinein. Viele Gänge trafen in dessen Mitte zusammen. Flix betrachtete alles voll Staunen und fragte dann nach der Kammer, wo Schinken und Würste hingen. Da lachte die gute Feldmaus. Sie trat an einen Haufen goldiggelber Körner heran und sprach:

„Das ist alles, was ich habe,
 Woran ich mich täglich labe.“

Flix wollte das kaum glauben. Nein, so ein Leben ohne alle Leckerbissen konnte er sich gar nicht vorstellen. Dennoch speiste er, auf Zureden der Feldmaus, von den Körnern. Nunmehr fiel ihm auch wieder der Zweck seiner Reise ein, und er fragte die Feldmaus nach dem Weg zum König der Mäuse. Diese antwortete:

„Gehe immer geradeaus;
 Kommst dann an ein Mühlenhaus.
 Keh' dort ein, starr' dich ein wenig,
 Und frage nach dem Weg zum König.“

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlich für die Redaktion:
 Frau Meta Zettin (Zundel), Wilhelmshöhe,
 Post Degerloch bei Stuttgart.

Druck u. Verlag J. G. W. Diez Nachf. G. m. b. H. Stuttgart.